

Die Hochzeit

Autor(en): **Hohler, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **53 (1979)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-559358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Franz Hohler

Die Hochzeit

Die Hochzeit, zu der ich mich begab, fand in einem Bergrestaurant in Magglingen statt.

Ich fuhr deshalb zuerst mit dem Zug nach Biel.

Es war Samstag, August, ein Sommerschlussstermin, und der Zürcher Hauptbahnhof war voll von Heimreisenden, vor allem von Ferienkolonien oder aus Lagern zurückkehrenden Gruppen jugendlicher Menschen mit Hemden, die entweder einheitlich grün, blau oder braun waren oder sonstwie erkennen liessen, dass die Träger für das Gute waren. Eine solche grüne Gruppe spielte aus einem abfahrenden Zug heraus ein Trompetenstück, mindestens zu sechst, was in der Bahnhofhalle sehr eindrücklich klang.

Schräg gegenüber von mir sass ein Jüngling mit einer Gitarre und einem Traggestellrucksack. Als er in Aarau ein Mädchen auf dem Perron sah, das auch aus unserem Zug ausgestiegen war, lief er an mein Fenster und rief ihm «Tschau!» zu, und ich spürte auf einmal die ganze Bahnhofunterführungsmelancholie von früher, wenn man aus einem Skilager oder von einer Schulreise heimkam, und alles war zu Ende, die Eltern standen da und holten einen ab, und die kleine kollektive Erwachsenenheit ging wieder in Obhut über. Ein Mädchen gab es, ein gleichaltriges, das wurde nie von seinen Eltern abgeholt. Dieses Mädchen habe ich immer ein bisschen geliebt, und ich könnte viel von ihm erzählen, aber wir wollen ja jetzt an diese Hochzeit.

Die eigentliche Zeremonie ist übrigens im Moment, wo wir im Zug sitzen, schon im Gange, und zwar wird die Trauung auf einem gemieteten Schiff auf dem Bielersee vollzogen. Ich gehe nur an den Hochzeitsabend.

Unterwegs lese ich einen Artikel über den Migros-Chef Pierre Arnold und entdecke darin die Antwort auf die Frage, die mir mein Sohn kürzlich gestellt hat: Was heisst eigentlich Migros? Es heisst **M**ittelgross/**h**alben**G**ROSS. Ich glaube aber nicht, dass ich das meinem Sohn noch erklären werde.

In Olten steigt der junge Gitarrenmann aus und eine alte Frau ein, die sich minutenlang zum Fenster hinaus von einer andern alten Frau verabschiedet, es bleibt ihr auch nichts anderes übrig, da der Zug minutenlang hält und die andere Frau auf keinen Fall weggehen würde, bevor der Zug abgefahren ist. Die Frau im Zug fragt die andere, mit welchem Bus sie heimfahre, und ihre französische Aussprache dieses Wortes erinnert mich daran, dass ich in die Westschweiz fahre, dort sagen die Leute Būs, meine Grossmutter, die in Biel wohnte, hat immer Būs gesagt, vielleicht ist dies sogar ein sprachliches Kennzeichen der Nordwestschweiz, denn in Bern sagt man Böss. Wäre ich

Sprachforscher, würde ich dem jetzt nachgehen, da ich jedoch keiner geworden bin, genügt mir die Vermutung.

Bei der Fahrt über die Gäubücke schaue ich, ob jemand vom Chessiloch die Aare hinunterschwimmt, wie wir das als Buben getan haben, aber ich sehe niemanden. Früher wäre an einem Tag wie heute die Aare voller Schwimmer gewesen. Ich überlege mir, was das eigentlich heisst, früher, und merke, dass das für mich heisst, etwa vor 25 Jahren. Aber es macht mich nicht traurig oder wehmütig oder nachdenklich, sondern es gefällt mir, ich werde gern älter.

In Egerkingen sehe ich neben der Bahn ein Schienenlager, das ich noch nie gesehen habe. Überhaupt hat es entlang der Bahnlinie viele Gelände, auf denen irgendetwas gelagert wird. In Oensingen z. B. befindet sich vor einem Militärgebäude ein Stacheldrahtlager.

Bei der Durchfahrt durch Niederbipp denke ich an Gerhard Meier und versuche mit einem Blick auf den Kiosk hinter dem Bahnhof auszumachen, ob seine Frau dort gerade Dienst hat, aber der Zug fährt zu schnell. Bei den Tanklagern gleich hinter Niederbipp kommt mir in den Sinn, was mir einmal ein Korrosionsschutzfachmann gesagt hat, nämlich dass diese Tanklager ohne die vorgeschriebenen Sicherungen gebaut wurden und dass man die Baubewilligung dazu erhalten habe, indem man die Bauweise als neuen Versuch ausgab. Solche Geschichten stimmen fast immer.

In Solothurn steigt ein alter Mann ein, den die alte Frau kennt. Sie lässt ihren Schicksalsroman sinken und beginnt mit ihm zu schwatzen. So erfahre ich, dass sie im Oltner Kantonsspital ihren Schwager besucht hat, der einen Schlaganfall gehabt hat. Er sei, sagt sie wörtlich, auf der Waagschale, man wisse nicht, welchen Weg es gehe. Wie alt denn der Schwager sei, fragt der alte Mann, 72, sagt die Frau, dasch noni so alt, sagt der Mann, und man merkt, dass er älter ist, einiges älter.

Die Eisenbahn wird mehr und mehr zum Transportmittel der ganz Jungen und der ganz Alten, die mittlere Generation, die sagen kann, früher, und damit meint, vor 25 Jahren, diese Generation fehlt beinahe vollständig, kaum einer, der den wirklichen Fahrpreis zahlt, alle alten Leute schlagen fast triumphierend ihr Halbtaxabonnement auf, das sie schon lange vor dem Erscheinen des Kondukteurs in der Hand halten oder auf das Fenstertischchen gelegt haben. Plötzlich kommt mir ein Wort in den Sinn: Halbtaxleute.

In Grenchen steigen die beiden aus, die Frau wohnt in Moutier und muss umsteigen, der Mann wohnt in Grenchen.

Ich gehe auf die Toilette und sehe unter dem Sitzbänkchen vis-à-vis der Toilettentür eine Migrospapiertragtasche, über deren Inhalt eine zweite Migrospapiertragtasche gestülpt ist, das Ganze ziemlich zerknittert und verwahrlost. Wie, denke ich, wenn darin eine Bombe wäre, die jetzt dann losgeht?

Der Gedanke bleibt eine Weile und wird langsam zum Gefühl, ich frage mich, ob das ein Gefühl ist, das ich ernstnehmen muss und dem ich mindestens durch einen Platzwechsel in den hinteren Wagen nachgeben soll, aber ich bleibe sitzen.

Zu Recht, wie sich in Biel zeigt, als die Tragtasche von einem pfarrerähnlichen schmalen Mann an sich genommen wird. Was von dann an mit ihr geschah, weiss ich allerdings nicht. Ich ging zum Magglingerbähnchen hinüber, das bei meinem Eintreffen soeben abefahren war.

So setzte ich mich in die Gartenwirtschaft «Paradisli» neben der Talstation, wo ein Schild mitteilt, dass Grock hier 1893 gelebt habe. Ich habe Grock noch auftreten sehen, vor 25 Jahren oder noch mehr, und wundere mich, dass er 1893 schon gelebt hat, und ausgerechnet in diesem Gartenrestaurant. Es wird gerade ein kleines Sommerfest abgehalten, dessen Hauptattraktion ein Eglifiletstand ist und ein Glücksradbetrieb, bei dem man Topfblumen gewinnen kann. In der Zeit, in welcher das Glücksrad ruht, hört man über einen Lautsprecher ein Volksliedpotpourri mit dem Trio Eugster. Ich trinke ein Rivella, nehme kein Los und gehe auf das nächste Bähnchen.

Mein Halbtaxabonnement (ich habe auch eins) ist hier nicht gültig, nur die AHV-Halbtaxabonnemente. Ihr letztes Gesuch, sagt der Seilbahnler, sei abgelehnt worden von der SBB, wegen der Finanzknappheit, denn die SBB müssten ihnen ja dann etwas zahlen, wenn sie das Halbtaxabonnement auch anerkannten, und das sei jetzt offenbar wegen der Finanzknappheit nicht möglich, was er persönlich aber sehr bedaure. Ich nehme das zur Kenntnis und lasse mich zum vollen Preis hinaufziehen.

Das Hotel habe ich vom Bahnhof in Biel aus telefonisch reserviert, ich bekomme ein Zimmer im Nebengebäude, das sonst der PTT für Schulungszwecke dient.

Dann mache ich mich durch die eidgenössische Turn-, Sport- und Leistungslandschaft auf zur Hohmatt. Dreiviertel Stunden seien es schon, meint die Hotelsekretärin, die etwas überrascht ist, dass ich nicht mit dem Auto da bin. Die Zeitangaben der Ortsansässigen nehme ich nie sehr ernst. In einer halben Stunde bin ich bei der Bergwirtschaft, nachdem ich der Versuchung widerstanden habe, zu einem Weiler abzubiegen, der «End der Welt» heisst. Einen solchen Namen kann ich nicht ohne Rührung lesen, besonders auf einem gelben Wanderwegweiser mit einer Zeitangabe: 10 Min.

Eine hochzeitlich gekleidete Dame frage ich, ob sie zur Hochzeit gehöre, was sie freudig bejaht, und sie erzählt mir gleich, wie es auf dem Schiff gewesen sei und wie beim Aussteigen der ganze Kavallerieverein Spalier gestanden habe, und ein kleiner Esel sei auch dagewesen und ein ganz kleiner Kaminfeger, sie zeigt mit der Hand die Höhe ab Boden an, und ich frage, ob das für mit oder ohne Hut gelte, und sie sagt, für mit.

Auf der Wiese stehen 6 Alphornbläser einsatzbereit. Sie haben schon einmal gespielt, und ich dachte, ich käme zu spät, da hatten sie sich aber nur eingeblasen und erwarteten auch, wie ich und die freudige Dame, die Hochzeitsgesellschaft, welche jetzt, gerade jetzt, aus einem Bús entlassen wurde, oder aus zweien, und zu den nun erklingenden Tönen der Alphornbläser langsam die Wiese heraufkam, auf mich, die Dame und das Sextett zu, an der Spitze Braut und Bräutigam, die Braut mit einem Sonnenschirm.